

Aufwärts

Christlich-nationales Tageblatt
mit der Sonntagsbeilage „Für Herz und Haus“.
Herausgeber D. Jacger.

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis: Bei der Post gebolt
oder durch Boten zugestellt vierteljährlich 2.40 Mk. Durch den
Briefträger einschließlich Beleggeld 2.82 Mk.

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Beilage oder deren Raum 30 Pfg., Restame-
seite 1.00 Mk. Beilagen nach vorheriger Vereinbarung.
Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr.

Nr. 76.

Bielefeld-Bethel, Sonntag, den 30. März 1919.

Jahrgang 1.

Seines Glüdes Schmied: Stolzter Ruhm!
Seines Unglücks Meister: Heldentum!
Fr. v. Schönthan.

Deutsches Heldentum.

Mit brausendem Hurra ging es hinaus ins Feld. „Nach Paris“ und „nach Petersburg“ stand auf den Wagen. Im Sturm wurde Lüttich genommen, im Sturm wurde Belgien und Nordfrankreich überannt. Vorwärts, immer vorwärts! Rechts und links flogen die Tapferen von der heimtückischen Waffe der Heldenstöße oder von dem Feuer der französischen Artillerie. Das war Heldentum, so wie wir es uns im Frieden gedacht.

Da kam der Rückschlag: die Schlacht an der Marne. Zurück, weiter zurück bis zur Aisne und hier Halt gemacht und dem nachdrängenden Gegner Stand gehalten. Noch hoffte man auf baldige Wiederaufnahme des Kampfes. Stattdessen kam das Eingraben, der Schützengrabenkrieg. In Belgien ging es noch vorwärts: Antwerpen wurde genommen. Aber an der Yser kam auch dieser Vormarsch zum Stehen. Das Wasser wehrte weiterem Vordringen und die alte englische Armee. Vergebens stürzten sich die Kriegerwilligen mit „Deutschland, Deutschland über alles“ in die Schlacht, der Gegner stand unerschütter.

Dann kam der Winter. Kälte, Kälte, zeitweiliger Hunger: da galt es ein neues Heldentum des stillen, zähen Aushaltens.

Vom Dezember an kamen die französischen und englischen Durchbruchversuche. Die Champagne-Schlacht im März, die Artois-Schlacht im April, der englisch-französische Durchbruchversuch im Herbst 1915. Jetzt lernten wir das Trommelfeuer kennen, die Minen, die Handgranaten, den Gasangriff, die Fliegerbombe, das Maschinengewehr. Da hieß es, standhalten, auch im zerstörten Graben, wenn die eigene Artillerie zusammengeschossen war, und unsere Infanterie hielt stand.

Im Frühjahr 1916 schien wieder der Bewegungskrieg zu winken: der Angriff auf Verdun brach los. Jetzt trommelte unsere Artillerie, jetzt waren wir die Angreifer. Aber nach anfänglichem Erfolg scheiterte auch dieser Angriff an den feuerpeinenden Höhen um Verdun. Die Maschinengewehre mähten ganze Reihen nieder, das französische Sperrfeuer wurde undurchdringlich. Bei langsamer Blutarbeit wurde dennoch Höhe um Höhe genommen.

Da setzte die Sommeschlacht ein und gebot dem Angriff auf Verdun Halt. Die Hölle schien sich aufgetan zu haben, sieben Tage und sieben Nächte schlugen Tausende von Feuerschindeln ihren Eisenhagel über unsere Tapferen. Die Minen sprangen, die Gaswolken wälzten sich daher, von oben schossen die feindlichen Flieger mit Maschinengewehren in unsere Gräben. Endlich kam der Sturm. Mit riesiger Übermacht wälzten sich die feindlichen Massen daher und überannten den ersten und zweiten Graben. Aber die letzte Linie hielt stand. Ohne Schutz, ohne Deckung, in Granattrichtern Tage lang, Wochen lang, Monate lang in unablässigem Feuer: das war neues Heldentum!

Und dann der Winter, der dritte Winter. Härter, kälter, wie je einer vorher. Und der Februar bringt einen Rückschlag: zurück, ohne geschlagen zu sein, ohne ein Geächtet einzubüßen, im unbedingten Vertrauen auf den Feldherrn, und dann neue Kämpfe! Die Arras-Schlacht, die Artois-Schlacht, ein Feuer sechsmal so stark wie das an der Somme. Die feindlichen Panzerwagen in dichten Schwärmen, die feindlichen Flieger in gewaltigen Schwärmen, und dennoch: unsere Flieger behaupten die Luft, unsere Artillerie beginnt, die Feinde niederzukämpfen, unsere Infanterie weicht aus und wirft mit wichtigem Gegenstoß den Feind immer mehr aus den gewonnenen Stellungen, Stellungen und Bewegungskrieg in einem. „Aus kampftrinken Draufgänger der Anfangszeit sind wir Männer geworden, die mit zusammengebeißenen Zähnen und Kalten in der Stirne ihre schwere Pflicht tun.“ So sieht es im Westen aus.

Und im Osten, da wälzte sich die unermeßliche russische Übermacht daher, unsere Heere auf dem Rückzug nach der Weichsel. Da kam Hindenburg. Die Schlacht bei Tannenberg vernichtete die russische Narwa-Armee. Wie ward sie geschlagen? Der Feldherr selbst gab die Antwort: mit

fünf russischen Korps vor mir und acht hinter mir! Das war der Anfang. Von dieser Heldentat hatte ganz Europa wieder. Dann folgte Jasterburg; dann die furchtbare Winterschlacht in den Masuren, mitten in tiefem Schnee, eisigem Sturm, und doch vorwärts, bis der Gegner vernichtet war. Aber auch der Vormarsch in Polen und nicht zu vergessen der Rückzug, und der abermalige Vormarsch, und dann der Winter, der lange, furchtbare Winter! Dreißig Grad Kälte und der sibirische Ostwind, scharf wie ein Messer, und dabei Posten stehen, geblendet durch den Schnee! Und dann das Frühjahr. Die Wege unergründlich, und doch die Verbindung aufrecht erhalten. Das war zähes, stilles Heldentum!

Der April brachte den Einmarsch in Kurland und der Mai den Durchbruch in Galizien, und nun begann der große Siegeszug. Dabei tägliche Kämpfe gegen neue und immer neue Stellungen des zähen und übermächtigen Gegners. Immer wieder mußte er angegriffen und gewonnen werden. So ging es den Juni, den Juli, den August, den September. Erst an der jetzt erreichten Linie gab es ein Halt, ein Aufatmen. Die Anstrengungen der Märsche für Mann und Ros, die Entbehrungen, der Hunger und Durst, die Furchtbarkeit der Kämpfe, auch Mann gegen Mann, sind unbeschreiblich. Und doch, das war vorwärtsdrängendes Heldentum alten Stils. Dabei wieder kam der Winter, hart und streng, und doch nicht so schrecklich als die entsetzlichen Strapazen im Winter vorher in den Karpathen, hoch oben in Eis und Schnee, und dann die Kämpfe, die Stürme, Kuppe um Kuppe, Wert um Wert!

Neue Strapazen brachte der serbische Feldzug. Aber es ging vorwärts, immer vorwärts. Das Siegesbewußtsein trug sie bis an die Tore von Saloniki, und hier machte der Krieg nur Halt, weil der Staatsmann ihn zurückhielt, lieber hätte er im ersten Anlauf die englisch-französische Schaar ins Ägäische Meer geworfen.

Das Frühjahr brachte dann den russischen Einbruch auf der ganzen österreichischen Front, Böhmen und Podolien, Ostgalizien, die Bukowina wurden vom Feind überschwenmt, und wieder mußten die Deutschen in die Bresche springen. Tage lang stand am Stokod ein einziges Regiment mit der zwanzigfachen Übermacht ohne Artillerie im furchtbaren feindlichen Feuer, und die Linie hielt. Brussilows Riesenturm brach sich an dem dünnen Hindenburgischen Damm. Jeder einzelne hat das Eisene Kreuz verdient, und mehr als das, war die Meinung des Feldherrn. Es war die Rettung Österreichs.

In dieser höchsten Spannung schlug der Rumäne los und fiel unseren Helden in Flanke und Rücken. Wir wichen aus, aber nur, um ihn um so fester an zwei Seiten zu packen und in drei Monaten völlig niederzuwerfen. Der rumänische Feldzug, eine einzig große Heldentat! Und doch ist damit nicht erschöpft, was unser Heer geleistet. Sind nicht unsere Kanoniere es gewesen, welche an den Dardanellen dem Angriff von vierzig feindlichen Schlachtschiffen Trotz geboten und den türkischen Verbündeten vom sicheren Verderben gerettet haben? Haben wir nicht mitten im Krieg die Bahn über den Taurus gebaut, die Wasserleitung in der Wüste gelegt, den Vormarsch der Engländer auf Bagdad gebrochen in furchtbarem Sonnenbrand bis fünf- und fünfzig Grad im Schatten und bei Malaria, Cholera und Pest in einer irdischen Hölle?

Das ist groß. Aber das Größte ist doch noch etwas anderes. Als unsere Schleswig-Holsteiner an der Somme sieben Tage und sieben Nächte dem Höllefeuer, den feindlichen schweren Geschützen, den Minenwerfern, den Maschinengewehren, dazu den Gasangriffen und endlich dem darauffolgenden dreitägigen Massensturm gestanden und alles heldisch abgewehrt hatten, da kam zu ihnen ein Feldprediger und lobte sie um ihres Heldentums willen. Und als er fort war, da sagten sie zu dem allein noch übrig gebliebenen Feldwebel: „Helden sind wir doch nicht, wir haben ja nur getan, was befohlen!“ D. Jacger.

Der Aufstieg des Papsttums zur Weltmacht.

Wenn der Romsfahrer den tiefsten Eindruck von der Stadt der Päpste gewinnen will, so eilt er auf den hochgelegenen Monte Vincio. Da schaut er vor sich rechter Hand das Grabmal des Kaisers Hadrian, von den Päpsten

zur Engelsburg umgebaut, das Sinnbild von der geistlichen bezwungenen weltlichen Macht. Links die Kuppel der Peterskirche, in ihrer Baugeschichte das Abbild des Papsttums. In ihrem Rande steht in riesengroßen Lettern zu lesen: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Denn Petrus gilt als der erste Papst, in dessen Hände der Herr die ganze Fülle der kirchlichen Gewalt gelegt habe. Die Kuppel überdacht das Grabmal des Apostelfürsten selbst, wo die sterblichen Überreste der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus in goldenem Schrein geborgen ruhen.

Denn nach Rom als der ersten Stadt des europäischen Westens brachten Petrus und Paulus die christliche Lehre. Um sie scharten sich die ersten Christen. Anfangs nur durch das Band der Liebe zusammengehalten, wurden sie durch die äußeren Verhältnisse zu rechtlichem Zusammenschluß gezwungen. Es bildeten sich Gemeinden mit dem Vorsteher, dem Bischof an der Spitze. Um die Mitte des 2. Jahrhunderts schlossen sich diese Einzelgemeinden zu größeren Gruppen zusammen. Unter ihnen genossen diejenigen, die von einem Apostel gegründet worden, den Vorrang, insbesondere Rom, die Hauptstadt der Welt. Hier hatten die Apostel Petrus und Paulus ihren Glauben mit dem Tod bezeugt; hier hatten nach ihnen so viele Märtyrer ihr Herzblut vergossen; hier liefen alle Fäden des ganzen Christentums zusammen; von hier aus regierte ein einheitlicher Wille die ganze bekannte Erde! Kein Wunder, daß von hier aus immer mehr die Kirche des Westens zusammengefaßt wurde.

Gerade die Verfolgungen seitens des römischen Staates steigerten den Einfluß des römischen Bischofs als des Hauptes der Kirche. Als dann Konstantin Religions- und Kultusfreiheit gewährte und seine Residenz nach Konstantinopel verlegte, dehnte sich der Einfluß des römischen Pontifex hemmungslos im Westen aus. Im Jahre 378 erlangte der römische Bischof die Gerichtsbarkeit über die gesamte Geistlichkeit des Westens und bald auch das oberste Geschickungs- und Aufsichtsrecht.

Auch die Wogen der Völkerwanderung trugen das Papsttum nur noch höher empor. Hatte doch Leo I. den Hunnen Attila und Gregor I. den Langobarden Agilulf durch sein hochpriesterliches Wort zur Umkehr veranlaßt. Ihr Einfluß griff weit über Italien nicht nur nach Westen, sondern auch schon nach dem Osten über.

Die byzantinischen Kaiser trugen wider Willen zur weiteren Steigerung dieser päpstlichen Macht bei. Kaiser Justinian II. durch das kanonische Recht, Kaiser Phokas durch die Ernennung des Papstes Bonifatius III. zum allgemeinen Bischof. Der Benediktinerorden verbreitete diesen Gedanken dann in der ganzen Welt.

So weit war die Machtstellung des Papstes eine rein geistliche. Dieselbe suchte er zu sichern durch weltliche Unabhängigkeit. Schon Gregor I. hatte in dem sogenannten Patrimonium Petri den Grund zum Kirchenstaat gelegt. Aber selbst unter Stephan II. gab die pippinische Schenkung dem Papst die sichere weltliche Macht. Leo III. wußte seine geistlich-weltliche Macht selbst Karl dem Großen gegenüber sehr geschickt zu wahren, indem er am Weihnachtstage 800 ihm die Kaiserkrone aufsetzte. Sie galt fortan als päpstliche Gabe. Freilich war andererseits der Papst jetzt nur erster Bischof des fränkischen Weltreiches und drangen germanische Anschauungen in das kirchliche Recht ein. So, die katholischen Franken hatten unter ihrem König sogar eine eigene Nationalkirche aufgebaut, aber schon unter Karls schwachen Nachfolgern sank das Kaisertum schnell. Um so höher erhob sich das Papsttum. Nikolaus I. (858 bis 867) setzte sich als erster die „päpstliche Krone“ auf. Unter seiner Regierung entstanden die pseudosynodischen Dekretalen, eine Sammlung erfundener päpstlicher Erlasse und Briefe, die zusammen mit der gefälschten Urkunde der Konstantinischen Schenkung die Machtstellung des Papsttums sowohl gegenüber den Bischöfen wie gegenüber den Fürsten feststellten.

Wohl übten die großen sächsischen und fränkischen Kaiser, namentlich Otto I. und Heinrich III., ihre Oberhoheit über die Kirche kräftig aus. Aber schon unter Heinrich IV. nahm das Papsttum den Kampf um die Welt-herrschaft mit Erfolg auf. Im Hofe von Kanossa mußte Heinrich IV. vor Gregor VII. kapitulieren. Durch die Schaffung des Kardinalskollegiums sicherte er die Unab-

hängigkeit der Papstwahl (das geschah aber erst durch Alexander III.) und im Wormser Konkordat mußte Heinrich V. auch die Einsetzung der Bischöfe durch den Papst zugestehen. Vergebens suchten die Hohenstaufen Friedrich I., Heinrich VII., Friedrich II. das übermächtige Papsttum zu bekämpfen. In den Kreuzzügen hat die Ritterschafft aller Länder dem Papst ihre Heere zugeführt. Der Aufstieg der lombardischen Städte hat ihm eine Streitmacht in Italien geschaffen. In Venedig mußte Friedrich Barbarossa Alexander III. den Fuß küssen und auf dem Laterankonzil von 1215 thront Innozenz III. (1198—1216) als der geistliche und weltliche Herr von Europa. Selbst das byzantinische Kaiserthum ist beseitigt, Konstantinopel und Jerusalem liegen dem Papste zu Füßen. Ungarn, England und Spanien sind päpstliche Lehenstaaten, Frankreich die erste Tochter der Krone, der deutsche König Mündel des Papstes.

Was den deutschen Kaisern mißlungen war, gelang den Königen von Frankreich, zeitweise die päpstliche Welt Herrschaft zu brechen. Vergebens seht sich Bonifatius VIII. (1294—1303) die „dreifache Krone“ auf und behauptet die Oberhoheit des päpstlichen Stuhls über alle Throne. 70 Jahre lang schmachtet das Papsttum in der sogenannten babilonischen Gefangenenschaft in Avignon in völliger Abhängigkeit von der französischen Krone. Noch tiefer wurde es durch die Kirchenspaltung gestürzt, als ein Papst den anderen verfluchte. Die bischöfliche Strömung schien über die päpstliche gesiegt zu haben. Auf den Konzilen zu Pisa, Konstanz und Basel hielt die Gesamtkirche über den Päpsten Gericht. Aber endlich triumphierte doch das Papsttum!

Nikolaus V. (1447—1455) faßte den Plan, als äußeres Zeichen des päpstlichen Sieges einen Neubau der Peterskirche zu unternehmen. Pius II. (1458—1464) will alle Völker in einer Allianz vereinigen, in der für die Beziehungen der Staaten die Grundsätze des heiligen Evangeliums maßgebend sein sollen. Alexander VI. (1492—1503) trat als Schlichter der Welt auf, indem er die ganze Erde zwischen die neuen Entdecker und Eroberermächte Spanien und Portugal teilte. So hat das Papsttum eine schwindelnde Höhe erstiegen. Seine politische Macht steht auf dem Gipfel, die geistliche hingegen ist völlig zerfallen. Unter Alexander VI. ist der päpstliche Hof der sittenloseste von Europa, unter Julius II. (1503—1513) und Leo X. (1513—1521) eine Stätte des Heidentums. Die glänzende Kunstentfaltung eines Bramante, Michelangelo und Raffael kann darüber nicht hinwegtäuschen. Der Prachtbau der Peterskirche wird der Anstoß zur Reformation. Denn um das Geld für ihn zusammenzubringen, läßt der Papst Leo X. in allen Ländern den Ablass predigen.

Tief empfindet das Papsttum die Wahrheit von Luthers Ausspruch: „Ich habe getan, was kein Kaiser und König vermochte, ich habe dem Papst an seine Krone gegriffen.“ Aber der schwache Versuch des letzten deutschen Papstes Hadrian VI. (1522—23) durch seine Reform der Kirche und ihre Spaltung zu verhindern, fand mit ihm ein frühes Ende. Dafür wurde Rom am 6. Mai 1527 von den Spaniern und Deutschen erübrnt und geplündert. Das Papsttum schien gebrochen, das Kaiserthum wieder ausgerichtet, Karl V. triumphierte über Clemens VII. Diese tiefere Erschlitterung war der Beginn der Gegenbewegung. (Fortsetzung folgt.)

Die Nationalversammlung.

Am Ministertisch: Scheidemann, Schiffer, Graf Brodowski, Moske, Gothein, Bell, David.
Auf der Tagesordnung stehen: der vierte Nachtragset für 1918. Der Nachtragset enthält die Anforderungen für den Reichspräsidenten (monatlich 100 000 Mark Aufwandsgehalt) sowie für das Reichs-

Die Volkskirche als Staatskirche, ihr Werden, ihr Wirken und ihre Zukunft.

Vortrag, gehalten im Jahre 1912 auf der Eisenacher Konferenz in Detmold von Prof. D. Schaefer, Kiel.

II.

Das ganze kirchliche Elend, die Not unserer Tage, besteht für jeden, der sich nicht schwärmerischen religiösen Utopien hingibt, darin, daß der lebenswirkende Glaubensgrund, die gnädige Offenbarung des überweltlichen, heiligen Gottes in Christus, die das kirchliche Bekenntnis in Worte faßt, in so erschreckendem Umfange verdunkelt ist und verdunkelt wird. Die bekennnistlose oder erkenntnistlose Frömmigkeit, denn beides ist daselbe, ist unsere Not. Dieses answeltende religiöse Bagatentum, das die Lebenswurzeln christlichen Glaubens durchgerissen hat oder sie nicht kennt. Aber wenn wir so für ihre eberne, notwendige Klammer, die Kirche und Bekenntnis miteinander verbindet, eintreten, dann kommen eben die charakteristischen Bekenntnisfeinde von heute und wollen uns das sachliche Recht unserer Haltung streitig machen. Wir kennen sie aus den vielgestaltigen, aber schließlich doch einheitlich-zielbewußten, antikirchlichen Kämpfen unserer Tage genau. Wir kennen auch ihre theologische und religiöse Vorgeschichte, die bis in die idealistische deutsche Aufklärung zurückreicht, kennen die Entwicklungsstadien der letzten Jahrzehnte, aus denen heraus sie so geworden sind, wie sie sind. Ihr Titel „Freunde evangelischer Freiheit“ drückt im Grunde gar nichts anderes aus als den entschlossenen Protest gegen die tiefinnerliche Verbindung: Kirche und Bekenntnis. Sie wollen auch eine Kirche; Traub z. B. tritt in seiner Schrift „Staatschristentum oder Volkskirche“ für eine solche ein. Aber für jeden, der weiß, was die Kirche ist — nach Luther können es die Kinder von sieben Jahren wissen —, für jeden vollends, der in der Kirche das aus Gott geborene Leben lebt, ist es wirklich nur ein schlechter Scherz, daß sie die Kirche wollen, um den, wie ich glaube, durch Th. Kaftan geprägten Ausdruck zu gebrauchen, die Allweltkirche, jenen Menschen-

arbeitsministerium und das Reichsfinanzministerium. Der Notetat sieht die vorläufige Regelung der laufenden Ausgaben für das Rechnungsjahr 1919 vor.

Reichsfinanzminister Schiffer begründet beide Vorlagen unter Hinweis auf ihren vorläufigen Charakter.

Abg. Schulz-Dobrenitz (Soz.): Wir Sozialdemokraten haben die Revolution nicht gewollt, wir hätten gewünscht, daß freie Bahn auch ohne die Gewaltthaten einer Revolution geschaffen worden wäre. (Hört, hört!) Sobald aber die Revolution einmal da war, galt für uns Sozialdemokraten, sie den Interessen des deutschen Volkes dienbar zu machen. Leider werden uns immer wieder Knäuel zwischen die Beine geworfen. Einen der schlimmsten Knäuel hat uns gestern Herr Kardorff zwischen die Beine geworfen. Hüten Sie sich, meine Herren, die Sie etwa Kardorffschen Ideen folgen, wir lassen uns die revolutionären Erregungschaften weder besudeln noch zertrümmern.

Abg. Mayer-Schwaben (Zentrum): Schon ballen sich im Osten die Wollen des Bolschewismus zusammen und drohen, sich über ganz Europa zu entladen. Mögen unsere Gegner dafür endlich das notwendige Verständnis finden im Interesse Europas und der ganzen Welt. (Sehr wahr! bei der Mehrheit.) Wir sind bereit, die 14 Punkte Wilsons restlos und loyal zu erfüllen. Wir erwarten dasselbe aber auch von unseren Gegnern. (Sehr richtig! bei der Mehrheit.) Regierung und Nationalversammlung haben die Pflicht, alle Versuche, diese klare Stellungnahme zu durchkreuzen, mit Entschiedenheit zurückzuweisen.

Abg. Graf von Pöjadowitz (Deutsch-Natl.): Die Sozialisierung erfährt eine immer weitere kommunistische Auslegung, und die Regierung tritt solchen phantastischen Projekten nicht entgegen. Kann der Ministerpräsident sich wundern, wenn unter den Verhältnissen der Revolution man sich in weiten Kreisen des Volkes

nach dem Zustand vor der Revolution zurücksehnt? (Sehr gut! rechts. — Ruhe links: Kriegsgewinnler!) Das ist rein menschlich und hat mit Kriegsgewinnen nichts zu tun. Arbeiten Sie doch nicht mit solchen Schlagworten. Die Revolution hat die Zustände in der Ostmark herbeigeführt. (Beifall.) (Zustimmung rechts.) Infolgedessen hört die Zukunft der Ostmark auf, und wenn wir jetzt unter den schwersten Bedingungen unsere Forderungen stellen, uns zu ernähren, so ist das eine indirekte Folge der Revolution. (Sehr wahr! rechts.) Durch die Revolution und ihre Wirkungen auf unser Heer hat unzweifelhaft auch das

Aussehen des deutschen Namens im Auslande sehr gelitten. Ist es da ein Wunder, Herr Ministerpräsident, wenn weite Volksschichten zurückdenken an die Zeit, wo im Staate rechtliche Ordnung und Sicherheit der Rechtssphäre jedes einzelnen bestanden? Und wenn Sie noch viele solcher Reden halten wie gestern, dieses Volksbewußtsein werden Sie mit aller Ihrer Beredsamkeit nicht aus den Herzen reißen. (Sehr richtig! rechts.) Wenn der Ministerpräsident solche Stimmungen nicht vertragen kann, so soll er nicht mehr von der Freiheit im neuen Reich sprechen. Wenn die Regierung solche Versicherungen nicht vertragen kann, dann ist ihre Freiheit nur ein Aushängeschild für urteillose Wahlen, nichts als ein Blendwort für Leute, die nicht tiefer sehen. (Sehr richtig! rechts.) Die Arbeiter- und Soldatenräte bilden ein Nebenparlament, das die Regierung neben der Nationalversammlung nicht dulden darf. (Sehr richtig! rechts.) Welche Beratung laßt man vor der ganzen Welt auf Deutschland, wenn ein General,

dessen unergiebliche Pflichttreue und gewaltige Leistungen im vierjährigen Kriegsdienst an verantwortlicher Stelle niemand, am allerwenigsten die Entente anzutasten wagt, von dem leitenden Minister so geringfügig und feindselig behandelt wird, wie wir gestern gegenüber Ludendorff erleben mußten. Was gestern in Aussicht gestellt wurde, das ist kein unparteiischer Gerichtshof, wie man ihn wünschen muß, sondern ein Gericht, dem der Herr Ministerpräsident selbst schon den Weg

verband, dessen einigendes Prinzip eine an wer weiß welchen Offenbarungen des Göttlichen hängende und in wer weiß wie verschiedene Strebungen oder Lebensinteressen auseinanderstrebende Frömmigkeit ist, eine Frömmigkeit, die wenn man keine oberflächlichen Phrasen macht, sondern der Sache auch nur ein wenig auf den Grund geht, von sich aus alles andere fertig bringt, als Menschen zur Gemeinschaft zu verbinden. Was diese Vertreter freiwilliger Frömmigkeit miteinander verbindet, ist ihr Protest gegen die wirkliche Kirche, weiter nichts. Ihre Kirche ist, so könnte man sagen, der Massendurchschnitt der modernen Kulturbewegung im religiösen Gewande. Oder sie ist, Traub will sie wenigstens dazu machen, „der große Zweckverband in Verwaltung, Unterstüttung und Anregung“. Er betont: „Die evangelische Kirche schiebt in ihren Brennpunkt nur die hilfsbereite Gesinnung und die Erziehung hinzu.“ Die Gedanken, die Überzeugungen sind also zollfrei. Man warte nur einmal ab, wie sich diese Kirche unter uns Deutschen, die wir bekanntlich eine merkwürdige Kraft haben, die Unterschiede unserer Überzeugungen aufzuwickeln und im Leben zur Geltung zu bringen, etablieren wird. Es ist kein unerlaubter Scherz, wenn man ihr, der vielberufenen „Gesinnungskirche“, gegenüber die Bemerkung macht: Haltet ein mit Lachen! Wir lassen sie also, wie sie es verdient. Aber nicht ohne weiteres können wir die Gründe lassen, welche jene Bekenntnisfeinde, ein Mann wie Traub an der Spitze, ich möchte sagen: jene Ganzen von heute, gegen unsere kirchliche Bekenntnishaftung vorbringen. Es sind deren im Grunde zwei. Mit dem ersten halten wir uns von vornherein nicht lange auf. Es ist die Forderung, daß die Verknüpfung von Kirche und Bekenntnis katholisch sei. Wie hat das Schlagwort katholisch heute die Sinne verblendet! Wohlgerne, wenn das wahr ist, daß jene Betonung einer kirchlichen Übergangs- oder Bekenntniseinheit katholisch ist, dann sind nicht bloß wir, die wir das Leben der Kirche an das bishiliche Evangelium von Christus und an sein geordnetes, reformatorisches Verständnis binden wollen. Dann sind es alle, die im Interesse der Abwehr religiösen Bagatentums

zu jenem Urteil mit dem Wort von „Vandensvorrat“ vorgezeichnet hat. Das Gericht des deutschen Volks, gewissens wird später entscheiden, wo die Reichsweh- rer und wo die Reichsgerförrer sitzen.

Abg. Dr. Pashide (Dem.): Wir haben es in der Hand, bei der Sozialisierung eine Grenze zu ziehen (Rufe rechts: Abwarten!), und wir werden diese Grenze ziehen. Aus den Worten des Grafen Pöjadowitz klang der Ton der Sehnsucht nach den Zuständen vor der Revolution. Er ist nicht berechtigt, seine Erklärungen im Namen des deutschen Volkes abzugeben (Beif. Zustimmung links), sondern nur im Namen der Minderheit, die er vertritt.

Abg. Haase (U. Soz.): Die Regierungstruppen pfeifen auf Gesetz und Verfassung. In Berlin sind in den letzten Wochen über tausend Personen verhaftet worden. Hunderte von Personen sind gegen das Gesetz hingerichtet worden. (Beif. bei den U. Soz.) Das grauenvollste ist der Mord (Zuruf rechts: Oberstleutnant von Klüber in Halle) in der Französischen Straße. Die Menschheit selbst ist durch diese Taten gebrandet worden. (Zuruf: Klüber, Spartakus.) Die Weltrevolution ist im Gange, aber sie wird sich nicht in allen Ländern nach dem russischen Schema vollziehen. Wirklicher Sozialismus allein ist die Befreiung der Menschheit. (Beif. Beifall bei den U. Soz.)

Reichswehrminister Moske: Wir wünschen gewiß ein gutes Verhältnis mit Rußland. Rußland verlangt aber von uns, daß wir vorher bolschewistisch werden. Das lehnen wir ab. Gegenüber den Angriffen des Vorredners möchte ich die außerordentlich verdienstvolle Tätigkeit und das besonnene und klare Urteil der Generale Moser und Lüttich lobend erwähnen. (Beifall.) Sie haben sich auf den Boden der Tatsachen gestellt. (Lachen bei den U. Soz.) General v. Lettow-Vorbeck hat einwandfrei nachgewiesen, daß er die ihm in den Mund gelegte Neuerung nach seiner Landung in Europa nicht getan hat. (Hört! hört!) Er ist etwa anderthalb Stunden nach seinem Einzug in Berlin bei mir gewesen und hat erklärt, daß er und seine Leute in Ostafrika zwar unendlich hartes haben erdulden müssen, daß sie aber angesichts der entsetzlichen Notlage des Reiches sich unbedingt

hinter die Regierung stellen wollten, um dafür zu sorgen, daß endlich Ruhe und Ordnung in unserem gequälten Land herbeigeführt wird. (Stürm. Beifall.) Die Wunden und Schiebereien am Alexanderplatz waren im Gange, als ich den Einmarsch der Truppen in Berlin besah. Eine ganze Anzahl von Soldaten ist in furchtbarster Weise erschlagen worden. In wenigen Tagen werden wir Material darüber veröffentlichten und zeigen, wie die Leute, für die Herr Haase sich begeistert, mit den Soldaten in Berlin umgegangen sind. Ich flage an die Brandstifter, und das sind Herr Haase und seine Freunde.

Auf ihr Haupt kommt das Blut, das vergossen worden ist. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen. — Unruhe und Lärmen und Rufen bei den U. Soz.)

Ministerpräsident Scheidemann: Ich habe gar keinen Haß gegen Ludendorff. Wer gibt irgend jemand das Recht, so etwas zu behaupten? (Lachen rechts.) Ich bekämpfe nur die politische Rolle, die einzelne dieser Herren spielen. Das ist meine Pflicht. (Zustimmung links.) Auch mein Wort vom „genialen Kaiserdeur“ war keine Beschimpfung. (Widerspruch rechts.) Ich habe dieses Wort von ihm selbst entlehnt. (Stürmischer Widerspruch rechts.) Wir haben wirklich nicht danach gelebt,

einen Sündenbock vor den Staatsgerichtshof zu schleppen. General Ludendorff hat den Gerichtshof ja selber verlangt. Wir hatten uns mit der Frage längst beschäftigt. Nach den Vorkommnissen vom Sonntag aber haben wir uns gesagt, wenn er es selber verlangt, dann soll er es haben, ebenso wie Bethmann es verlangt hat. Selbstverständlich muß der Staatsgerichtshof ganz objektiv und unabhängig urteilen. Die Republik gibt jedem Meinungs-freiheit, aber Vorrechte, wie sie die Spartakisten und

auch nur für einen reduzierten Rest von Überzeugungs-einheit auf dem Boden der Kirche plädieren. Dann ist Harnad mit seiner Vorliebe für das sog. erste Evangelium, katholisch, geschweige denn, daß es Nichts mit seiner neulantischen Fassung des Evangeliums ist. Nur die Freiheitseunde sind dann unatholisch. Aber um welchen Preis sind sie es! Uns schreckt nur dieser erste Einwand des Katholischen deshalb nicht, weil unser Eintreten für den Bekenntnischarakter aus Glauben stammt, oder, wenn man das undeutliche Wort gebrauchen darf, aus Glaubens-erfahrung, aber nicht aus schlechtem, äußerem Zwang oder aus Absicht auf Gewalt. Ja, wenn wir zu den lutherischen Epigonon aus der Zeit nach dem 30-jährigen Kriege gehörten, von denen selbst Klefsoth nach einer Angabe Renbortss gesteht, daß sie in der Bekenntnisfrage katholisierten. Nebenbei bemerkt, auch sie waren nicht einfach katholisch, aber sie katholisierten. Wir dagegen tun, wenn wir für den Bekenntnischarakter der Kirche eintreten, gar nichts anderes, als was in seiner Weise ein verständiger, in den Zusammenhängen des Lebens bewandelter Arzt tut. Wir denken aus Glauben — denn Glaube, christliches Glauben heißt dies Leben der Kirche, in dem wir, Gott sei Dank, bewandert sind — wir denken die Bedingungen auf, an denen gesundes, d. h. wahres Glaubensleben hängt. Was ist das Bekenntnis anders als die gemeinsame Orientierung der christlich Glaubenden über die Bedingungen, über den lebendig-gesellschaftlichen Grund ihres Glaubens-lebens! Wenn der Arzt nicht katholisch ist, indem er im Interesse leidlicher Gesundheit die Bedingungen des Lebens, der Krankheit und des Todes fixiert, dann ist es die Glaubensgemeinschaft der Kirche auch nicht, wenn sie sich über die Faktoren, welche ihr eigenartiges Leben tragen und welche es bedrohen oder zerstören, ausspricht. Sie konstruiert hier ja nicht, sie diktiert oder phantasiert nicht, sie steht Größen, die in der Geschichte gegeben sind, alles in allem das Evangelium, und sie markiert deren unverfälschte Bedeutung für ihr eigenes, eigentümliches Leben. (Fortsetzung folgt.)

ne Herrn
eingedrückt
Die
Nächste
kleine
Schluß

Preu

Nach
der Donne
sammlung
Abg.
gelegte Kr
Milliarden
Steuern be
minister di
malen. Di
Südeum n
denn die
handelt sic
200 Millio
Millionen.
oag zu der
Schuld von

Abg.
im weite
die bedeu
daß alle
selbst erha
sehen wir
kaummonn
bungen he
Während d
Bilo der n

Abg.
find selbst
nicht notwe
Abnahme
digte, ob si
die Sozial
erfüllt wä
keine Revo
Wenn sich
der Ueberge

Daß i
(Sehr richtig
Sozialdemol
der Kaiser

Die
auch noch
tosseln. Da
dürfen uns
unsere Unt
sagen lassen
leibebesser
aufbau muß
(Beif. Hafer)

Minist
die Gegenre
nehmen. S
seht noch
treffen. Es
die nur auf
lauern. Da
auf die Wei
der Monard
den aber r
nennt man
hätten Sie
noch so klein
volution vie
links.)

Finanz
Grundruff
Tatsache, d
gen die Hun
schärft und
wurde.

Ueberstül
nung hervor
mit schweren
bunden sein
folg bringen
auch die Gar

ausgesproch
programm de
leibe mit ge
den sollte.
volkswirtsch
chene Progra
gogisch wirk
(Beif. Hafer)

Danach
Tagesordnun
Regierung
Schluß 6

Nach
tag der No
2. und 3.
Ausprache
Abg. Al
Abg. v. R
Wir lehnen
politischen R
Minister
Sie (zu den U
als jede Arb
U. Soz.) Ich
Fraktion bitt
Zwischenruf
zu reagieren
genossen als
ruf des Abg.
tenne Sie au

„Be
(Andauernde
Derren, woll
haupt zur U
haupt nicht
der Vorredne
ich als Deutsch
er hat verlan
alle Welt hin

gegen eine Entschädigung an, die einen Frieden gemäß den 14 Punkten Wilsons verlangt und erklärt, unannehmbar wäre eine Abtrennung von Teilen Westpreußens und Oberschlesiens oder des Saarbeckens und eine Kriegsentschädigung, die geeignet wäre, den Wiederaufbau des deutschen Wirtschaftslebens unmöglich zu machen. In den umstrittenen Gebieten Posen müssen unbefristete Volksbestimmungen stattfinden. Ebenso muß Deutsch-Oesterreich das Recht der Selbstbestimmung in vollem Umfange gewahrt bleiben.

Musland.

Die Hauptpolitik der Gegner.

Die Alliierten hatten in einer Note den Abschluß der Uebergabe des deutschen Heeresgutes festgestellt. Die deutsche Oberste Heeresleitung ließ durch die deutsche Kommission in Spaam am 26. März den Empfang der Note bestätigen. Bei dieser Gelegenheit hatte die Oberste Heeresleitung Anlaß genommen, ihren Rechtspunkt zur Ablieferung des Heeresgutes eingehend darzulegen.

Sie stellt in ihrem Bestätigungsschreiben fest, daß dem deutschen Heere mehr Gerät abgenommen wurde, als dem Sinn und Wortlaut des ursprünglichen Abkommens entsprach, indem der Ausdruck „in gutem Zustande“ zu weit ausgelegt wurde. Vieles Gerät, welches in Uebereinstimmung mit den Waffenstillstandsbedingungen bereitgestellt war, wurde nicht angerechnet, wohl aber einbezogen. Anderes Gerät, das in gutem Zustande bereitgestellt war, von den Alliierten aber ohne deutsches Verschulden nicht mehr in gutem Zustande übernommen worden ist, wurde zwar einbezogen, jedoch ebenfalls nicht angerechnet.

Die Töchter des Generals von Edardt.

Aus New York wird gemeldet: Von Edardt, der frühere deutsche Gesandte, hat an Bord des Dampfers „New Amsterdam“ New York verlassen. Herr v. Edardt, der von Frau und Kindern begleitet ist, stand von der amerikanischen Grenze ab unter Aufsicht der Geheimpolizei. Dem Gesandten war es verboten, mit jemandem zu sprechen. Man nimmt an, daß von Edardt zum Kaiser nach Amerongen gehen wird.

Kirche, Schule und Mission.

Die Kirchenregimentsrechte in der preussischen Verfassung. Die preussische Landesversammlung hat am 20. d. M. bei Verabschiedung der vorläufigen preussischen Verfassung einen Beschluß gefaßt, der unter Umständen von einschneidender Bedeutung für die kirchliche Weitergestaltung in nächster Zeit werden kann. In 3. Lesung wurde § 5 in folgender Fassung angenommen:

„Die Befugnisse, die nach den Gesetzen und Verordnungen dem König zustanden, übt bis auf weiteres die Staatsregierung aus. Die Rechte des Königs als Träger des landesherrlichen Kirchenregiments gehören hierzu nicht. Diese gehen bis zum Erlaß der künftigen Verfassung auf drei von der Staatsregierung zu bestimmende Staatsminister evangelischen Glaubens über.“

Die Summepiskopatrechte des Königs bestehen vor allem in dem Recht, die Gesetze der Kirche zu bestätigen und die Beamten des Kirchenregiments zu ernennen, ferner z. B. in der Einberufung der Generalsynode.

Der Beschluß ist den evangelischen Kreisen völlig überraschend gekommen und wird die vorhandene Beunruhigung noch weiter vermehren. Man hatte es nach dem Ausscheiden des Königs als Träger des landesherrlichen Kirchenregiments als selbstverständlich angesehen, daß seine diesbezüglichen Rechte an den Evangelischen Oberkirchenrat und den preussischen Generalsynodenvorstand gefallen seien. Infolgedessen war man auch gar nicht darauf vorbereitet, daß die Regelung der staatlichen Befugnisse, die bisher dem König von Preußen zustanden, auch auf eine solche der kirchlichen zurückgegriffen werden würde. Noch vor kurzem hatte ein Gutachten von hochangesehener juristischer Seite den Nachweis erbracht, daß das Kirchenregiment den Landesherren nicht in ihrer Eigenschaft als Staatsoberhaupt, sondern als „vornehmsten Gliedern der Kirche“ zugefallen ist, der Staat somit keinerlei Anspruch auf Übernahme dieser Rechte beim etwaigen Ausscheiden eines Landesherren erheben kann, sondern allein die Kirche. Der Beschluß der preussischen Landesversammlung kennzeichnet sich darum als ein Über-

raschungsprodukt, das einer Prüfung vom Boden der bisherigen Rechtsauffassung nicht standhält.

Immerhin an der Verabschiedung der Verfassung ist nicht zu rütteln, und die oberste Leitung der evangelischen Kirche Preußens liegt nach ihr in der Hand der drei „evangelischen Minister“. Wen auch die Staatsregierung mit dem Mandat betrauen wird — man mag gespannt sein, wie bei den bekannten Konfessionsverhältnissen in der derzeitigen oder kommenden Regierung die nötige Zahl evangelischer Minister zustande kommen wird — die Erwählten werden sich schwerlich darüber täuschen, daß nur die äußerste Zurückhaltung in dem Gebrauch der zugesprochenen Rechte den mühsam erreichten ruhigeren Gang der Auseinandersetzung erhalten kann. Jedes Vorgehen ohne Verständigung mit den kirchlichen Instanzen werde bei der dargelegten Rechtslage ein Aufklappen der Erregung in der gesamten Landeskirche zur Folge haben. Von Seiten des Evangelischen Oberkirchenrats und des preussischen General-synodenvorstandes dürfte wohl eine Verwahrung gegen den Beschluß zu erwarten sein.

* **Gegen unberechtigte Benutzung von Kirchenräumen zu politischen Zwecken** wendet sich ein Erlaß der preuß. Ministerien des Innern und für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Der A- und S-Rat in Nordhausen hatte eine Versammlung in die dortige Marktkirche einberufen. Der Erlaß besagt: „Der A- und S-Rat war überhaupt nicht befugt, die Marktkirche ohne Zustimmung des Gemeinderats für eine politische Versammlung in Anspruch zu nehmen. Derartige Übergriffe, die berechtigter Erbitterung in weiten Volkskreisen erregen müssen, müssen unbedingt unterbleiben.“

* **Ein Gedenz- und Gebetssonntag für die deutschen Kriegsgefangenen** ist vom Konsistorium der Provinz Sachsen auf den 30. März (Sonntag Lätare) anberaumt worden, mit dem eine Kirchensammlung zur Vinderung der Not der deutschen Gefangenen in feindlichen Ländern verbunden werden soll.

* **Zur Einheitschule.** Die in Berlin abgehaltene 1. Hauptversammlung des Evangel. Verbandes für Kinderpflege nahm in Sachen der Einheitschulfrage einstimmig eine Entschließung an, in der gefordert wird, daß in den evangel. Kinderhorten und Kleinkinderbewahranstalten nach wie vor die religiöse Erziehung erhalten bleibe.

Bücherchau.

Das parlamentarische System von Dr. Theodor Vogelstein. Demokratischer Verlag Berlin-Zehlendorf-West. 20 Seiten. Preis 1 Mk.

Das deutsche Volk ist politisch so unbewandert, daß es die großen Probleme des Neuaufbaues einer Demokratie in ihrer Schwierigkeit noch gar nicht erfaßt. So hat es sich wenig Gedanken darüber gemacht, welche Form der Republik die zweckmäßigste sei, welche Wirkungen das amerikanische, schweizerische, englische und französische System zeitigen. Der Verfasser der vorliegenden Schrift spricht sich für eine streng parlamentarische Form der Demokratie aus und sucht zu beweisen, daß alle anderen Organisationsformen zu einem ähnlichen Gegeneinanderarbeiten der verschiedenen Instanzen führen, wie das bisherige System. Die Fragen der Stellung des Reichspräsidenten und des Präsidenten des Parlaments werden hier von großen Gesichtspunkten aus und auf der soliden Grundlage geschichtlicher Kenntnisse behandelt. Als Errungenschaft eines guten Regierungssystems bezeichnet der Verfasser: „Stärke und Einheitlichkeit der Politik“. Den Befähigungsnachweis hat unser jetziger Parlamentarismus erst zu erbringen.

Vielleicht bringt der Verfasser bald eine ausführlichere und vollstündigere Behandlung des Gegenstandes, wodurch seine Gedanken weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden, wie sie es verdienen.

von der deutschen Volkshochschule von Otto Wilhelm, Bd. 1 der „Schriften des Vereins zur Förderung der Volksbildung“. — „Die Lesef“, Verlag G. m. b. H., Stuttgart. 51 Seiten. Preis 2.20 Mk. — Der Verfasser stellt Ausführungen zu der Volkshochschulfrage aus den letzten Jahren zusammen. Es liegt ihm besonders daran, den deutschen Charakter der Sache und ihren Zusammenhang mit der Weltanschauung herauszustellen. „Hier muß zunächst gründlich gedacht werden, dann erst mag man gründen“ — heißt es im Vorwort. Zu solcher Durchdenkung der Frage bietet die Schrift eine gute Hilfe. Sie sei darum allen emp-

fehlen, denen an einer wahrhaften, allgemeinen Volksbildung gelegen ist.

Letzte Nachrichten

Zur Frage der allgemeinen Abrüstung.

Amsterdam, 28. März. Die „Times“ meldet aus Paris, daß die Japaner der Völkerbundskommission einen Zusatzantrag überreichten, wonach der oberste Rat des Völkerbundes die Abrüstungspolitik der Nationen mindestens einmal in 10 Jahren revidieren müsse. Dieser Antrag wurde angenommen, dagegen wurde ein anderer Vorschlag abgelehnt, wonach die Rüstungen der Mitglieder des Völkerbundes durch letzteren untersucht und kontrolliert werden müssen. Der letztere Vorschlag wird wahrscheinlich auf der vollständigen Sitzung der Konferenz wieder zur Sprache kommen.

300 000 Tonnen Kartoffeln für Deutschland.

wtb. (Bur. d. Vorl. Reg.) Amsterdam, 28. März. Der parlamentarische Korrespondent der „Daily Chronicle“ erzählt, daß das englische Lebensmittelinstitut beschlossen habe, außer den 100 000 Tonnen Kartoffeln, die bereits unterwegs sind, noch 200 000 Tonnen Kartoffeln nach Deutschland zu schicken. Die ausgelieferten deutschen Frachtdampfer werden zum Transport der Kartoffeln verwendet werden.

Stürmische Kammer Sitzung in Paris.

wtb. (Bur. d. Vorl. Reg.) Bern, 27. März. Pichons Kammerrede erregte unter den Abgeordneten so große Unruhe, daß Deschanel gestern im Begriff stand, die Sitzung aufzuheben. Montant rechnete in scharfen Worten mit Pichons ab. Der Bolschewismus breite sich in Mitteleuropa ständig aus. Ein Bündnis, dem vielleicht auch Deutschland gegen Frankreich angehören würde, sei im Entstehen begriffen. Die französischen Soldaten in Rußland wollten nicht mehr kämpfen. „Unsere Politik gegenüber Rußland muß absolute Neutralität sein. Fremdes Einschreiten hat ein Land niemals vor der Anarchie bewahrt. Welche Haltung nimmt die französische Regierung in der Frage des Saarbeckens ein und des linken Rheinufers? Wir treiben eine Politik des Imperialismus!“ Montant schilderte dann die Vorgeschichte der ungarischen Revolution und erklärte, Karoly habe bereits im November 1917 den französischen Botschafter in Bern aufgefordert, Ungarn gegen Deutschland aufzuwickeln nach demselben System, das Deutschland mit Hilfe der Maximalisten in Rußland anwandte. Pichon unterbrach den Redner mit den Worten, die ungarische Revolution sei ausgebrochen, weil der Verband Rumänien die Grenzen geben wollte; auf die es ein Recht habe. Montant erwiderte: „Wenn Ihre Politik in den letzten fünf Monaten irgend etwas getan hätte, um das elende Leben gewisser Nationen zu erleichtern, so wäre es nicht so weit gekommen. Heute droht eine österreichisch-ungarisch-deutsch-russische Allianz. Die Sitzung wurde unter lebhaftem Tumult verlagert.“

Der Herr Herausgeber des „Vierteljahrsheftes“ ist zu erreichen unter der Adresse: Dr. Theodor Vogelstein, Demokratischer Verlag Berlin-Zehlendorf-West. 20 Seiten. Preis 1 Mk.

Für das II. III. IV. Vierteljahr 1919 bestellt

(Nicht Zutreffendes zu durchstreichen.)

Exemplar	Benennungen der Zeitungen etc.	Bezugszeit	Betrag	Bestellgeld
			M S	M S
	Aufwärts *)			
	Bielefeld			

Quittung.

Obige Mark Pfg. sind heute richtig bezahlt.

Post-Annahme.

*) Der Aufwärts kostet vierteljährlich 2.40 Mk. und 42 Pfg. Post- und Verlagskosten.

Deine Kochkunst ist erst vollkommen, wenn Du mit „Plantox“ würzt, denk' daran!

Plantox ersetzt Fleischextract und ist von der Ersatzmüllkontrolle Hamburg am 13.5.18 genehmigt. Paraguay-Fleischextract-Gesellschaft m. b. H. Hamburg

Der Deutsche Guttempler-Orden (1067)

verbindet alle Stände auf dem Boden christlicher Bruderkiebe, um unser Volk aufwärts zu führen. Er bekämpft den schädlichen Einfluß geistiger Getränke und beteiligt sich an allen Bestrebungen zur Hebung unseres Volkes. Jede gewünschte Auskunft erteilt:

Missionar J. Ostermeyer, Bethel bei Bielefeld.

Assistenz-Arzt. Für eine größere psychiatrie Abteilung wird ein christlich gesinnter Mediziner als Assistent gesucht. Meldungen an den Vorstand der Anstalt Bethel bei Bielefeld.

Alleinsteh. bessere Frau oder Fräulein, im Haushalt erfahren, gewissenhaft und arbeitsfreudig, findet bei alt. Dame in groß. Stadt Heßens angenehme. Heim. Angeb. mit Zeugn. u. Gehaltsanspr. erbeten an Frau Dr. Doering, Alsbach i. Hess.

Verwendet „Kreuz-Plennig“ Marken zu 1, 2, 5 und 10 Plennig und „Kreuz-Plennig“-Feldpostkarten zu 2 Pl. Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an den Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Kreuz, Post. XIV, Berlin W. 35, Am Karlsbad 23. Preis: 1000 Plennig 2.40 Mk. 10000 Plennig 2.40 Mk.

Was ist das Evangelium?

von Pastor S. Jaeger, Dozent an der Theologischen Schule zu Bethel.

Eleg. kartoniert, durchgelesen. Statt 1.20 nur —.50.

„Es ist in unserer kritisch düsternen Zeit ein wirkliches Heil, den Lebensnerven eines Mannes zu folgen, der mit der Kraft und der Wärme eines wahrhaftigen Christen verbunden.“ (Vollst. Union.)

Bestellungen richtet man freundlichst an das Antiquariat der Anstalt Bethel, Bethel bei Bielefeld.

Bohnerwachs

hat wieder vorrätig Adolf Mühlenweg, Bielefeld.

Man vernimm, die von oben, der deut. soll aber in no. Fall sein, das a nur als Liefer. Stelle der bis. gekräftigt herv. die Handelsbil. schuß von 3 M. verschaffe dem Sicherheit. Die Kriegeres verdre. samte Ausland. Gläubiger des Ausland befind. rüft, tritt Jap. wobei es inde. Deutschlands zu den scheint, von genaue Vorstell. In einer P. „Tribuna“ rech. wendung auf di. die Italien eb.